

Rezensionen

Siegfried Gronau: *Klyksmas vaiduoklių mieste (Verzweiflungsschrei in der Geisterstadt) . Vilko vaikai (Wolfskinder)*. Kaunas: Pasaulio lietuvių kultūros, mokslo ir švietimo centras 1917. 411 S. ISBN 978-609-8167-16-0

Erinnerungen der Verfolgten und Überlebenden der Gewalttaten, besonders wenn es sich um Kinder handelt, bereiten Schmerzen nicht nur dem Verfasser beim Schreiben, sondern auch dem Leser. Umso schwerer fällt es, an eine Rezension solcher Erinnerungen zu gehen, weil man die Erlebnisse nicht mit wissenschaftlichen Kriterien zu erfassen und mit kühlem Verstand zu analysieren vermag. Das Schicksal der sogenannten Wolfskinder ist nicht weniger schrecklich als das der Holocaust- und Gulagopfer. Auch noch siebzig Jahre nach Kriegsende ist das Reservoir an Erinnerungen der Wolfskinder nicht gänzlich versiegt. Die meisten Erinnerungen sind auf Deutsch erschienen, aber in der letzten Zeit wächst auch die litauischsprachige Literatur über die Wolfskinder. Das Überraschende am Bericht von Siegfried Gronau ist, dass er zuerst auf Deutsch verfasst wurde. Offenbar fand jedoch der Autor keinen Verlag in Deutschland, der sich für seine Erinnerungen interessiert hätte, möglicherweise wegen seinem offenem und direkten Erzählen über die familiären Beziehungen, oder wegen seiner ungeschönten Berichterstattung über das Leben in Deutschland seit 1973. Der Text erschien dafür auf Litauisch. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Verfasser selbst den deutschen Text ins Litauische übertrug, denn die litauische Sprache beherrscht er bestens. Deutsch musste er dagegen nach seiner Umsiedlung in die Bundesrepublik von Neuem erlernen.

Der Name Siegfried Gronau kommt in der recht breiten Literatur über Wolfskinder nicht vor, er wird auch bei Christopher Spatz, der die Erzählungen der Wolfskinder am vollständigsten erfasst hat, nicht erwähnt.¹ Andererseits werden Erinnerungen nicht aufgeschrieben, um das

¹ Christopher Spatz: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben. 2. Aufl. Hamburg: Ellert & Richter 2016. 344 S.; Christopher Spatz: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Osnabrück: fibre 2016. 239 S. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 35.)

Interesse bei Wissenschaftlern zu erwecken. Die Erzähler wollen mit dem Niederschreiben ihre eigenen schrecklichen Erfahrungen verarbeiten, sich bei ihren Rettern bedanken und im Nachhinein die Verursacher ihres Leides anklagen.

Siegfried Gronau ist einer der letzten Zeugen des Leidens der zurückgebliebenen Deutschen im Königsberger, seit 1946 Kaliningrader Gebiet unter sowjetischer Verwaltung. Von allen von der Sowjetarmee besetzten Gebieten kam es nur hier zum Massensterben und Massenvergewaltigungen, weil die hier verantwortlichen Militärs auch noch zwei Jahre nach dem Krieg nichts gegen Hunger, Seuchen und Verfolgung der angestammten Bevölkerung unternahmen. Siegfrieds Mutter flüchtete mit vier Kindern unter 10 Jahren verspätet aus Königsberg, sie wurden von der Roten Armee eingeholt. Die Mutter entschied sich für die Rückkehr nach Königsberg zu ihren dort verbliebenen Eltern. Solange ihre Kräfte reichten, arbeitete die Mutter beim Schuttabräumen für ein wenig Brot, das für fünf Personen nicht ausreichen konnte. Nach einem Jahr war sie nicht mehr in der Lage zu arbeiten und besaß auch keine Gegenstände, um sie auf dem Schwarzen Markt in Nahrung umzutauschen. Die Familie lebte im ungeheizten Keller eines zerstörten Hauses. Die kleineren zwei Schwestern starben zuerst an Hunger, die ältere neunjährige Schwester wurde Anfang 1946 bestialisch vergewaltigt und verblutete. Der achtjährige Siegfried versuchte verzweifelt Nahrung für sich und seine Mutter zu beschaffen. Bald hatte auch er keine Kraft mehr. Er hörte von Gerüchten, dass es in „Kowno“ Nahrung gebe. Der Hunger und das Leiden der Kinder trieb die Mutter in den Wahnsinn. Sie entschloss sich, zusammen mit ihrem Sohn zu sterben und hielt ihn mit letzten Kräften in ihren Armen fest. Siegfried wollte aber nicht sterben und riss sich von seiner Mutter los. Er begab sich zum Bahnhof, in der Hoffnung, dort einen Zug nach „Kowno“ zu bekommen. Er hatte vor, mit der Nahrung aus Litauen wieder zu seiner sterbenden Mutter zurückzukommen. Drei Mal wurde er aus dem fahrenden Zug geworfen, bis er Unterschlupf in einem Kohlenanhänger fand. Ein Heizer entdeckte ihn dort, gab ihm Brot und brachte ihn bis Kaunas. In der Stadt erbarmte sich eine Frau des halb verhungerten Kindes, nahm ihn für zwei Nächte auf, gab ihm Nahrung und neue Kleider. Aber sie konnte ihn nicht behalten, da er jede Nacht ins Bett machte. Unter diesem Problem litt er noch bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr, daher haben ihn die aufnehmenden Bauern immer nur im Stall oder in der Scheune schlafen

lassen. In Kaunas hatte Siegfried Angst, von der Miliz aufgegriffen zu werden und begab sich daher auf die Dörfer entlang der Memel, wo er bald von einem Bauern, der einen Hirtenjungen benötigte, aufgenommen wurde. In den nächsten zehn Jahren musste er zwar nicht Hunger leiden, aber niemand wollte ihn für immer behalten. Er wurde von einem Bauer zum anderen weitergereicht und arbeitete ohne Lohn. Er wurde weder bei Behörden noch in der Schule angemeldet. Er vergaß weitgehend seine Muttersprache, wusste aber seinen richtigen Namen und seinen Geburtstag. Er erzählte niemandem von seinen schrecklichen Erlebnissen in Königsberg, seine Frau erfuhr erst einige Jahre nach der Hochzeit davon. Erst mit 18 Jahren wurde Siegfried bei der Miliz mit fingierten litauischen Vor- und Nachnamen angemeldet und fand schließlich Arbeit in einer Fabrik in Kaunas, wo er sich zum Kranführer ausbilden ließ, obwohl er auf Litauisch weder lesen noch schreiben konnte. Sein größtes Problem war, dass sich niemand wirklich um ihn gekümmert hatte. Er wusste praktisch nicht, was in der Welt passierte. Er war lediglich eine billige Arbeitskraft für die Bauern. Da er keinen Alkohol vertrug, verkam er nicht zum Alkoholiker, wie viele Jugendliche in Kolchosen. 1958 wurde er zur sowjetischen Armee eingezogen. Während der ersten Untersuchung gab er an, dass er in Königsberg geboren sei. Ein Offizier fragte ihn, ob er nicht nach Deutschland gehen möchte. Aber da für ihn Deutschland Königsberg bedeutete und er sich nicht dorthin begeben wollte, sagte er, er sei Litauer. Dreiundhalb Jahre verbrachte er in der Armee in Murmansk, wo die Soldaten große Hallen im Fels errichteten. Siegfried erlernte weitgehend selbständig Russisch lesen und schreiben und ließ sich zum Elektriker ausbilden. Nach der Entlassung aus der Armee holte er in Litauen die mittlere Reife nach, heiratete und da er fleißig und zuverlässig war, verdiente er in der Fabrik gut. Schließlich entschied er sich doch, seinen richtigen Namen anzunehmen und einen Antrag auf Umsiedlung nach Deutschland zu stellen. Aber da er keine Dokumente besaß, haben die Behörden den Antrag überhaupt nicht bearbeitet. Als eine deutschstämmige Bekannte nach Deutschland umsiedelte, bat er sie, dem deutschen Roten Kreuz seinen Namen zu melden. Bald erhielt er vom Roten Kreuz Dokumente über seine Herkunft, obendrein meldete sich die Schwester seiner Mutter, die ihm die nötigen Unterlagen für die Umsiedlung beschaffte. Er erhielt vom deutschen Konsulat den deutschen Pass und konnte 1973 mit seiner litauischen Frau und seinem Sohn nach Deutschland ausreisen. Die Familie ließ sich in Flensburg in der Nähe seiner Tante nieder.

Die meisten Erinnerungen der Wolfskinder enden mit der Ankunft in Deutschland als Happy End. Gronau setzt die Schilderung seiner Erlebnisse bis in die Gegenwart fort, was für den deutschen Leser vielleicht weniger interessant ist, doch für die litauischen einen besonderen Reiz hat. Gronau schildert seine anfangs schwierigen Arbeitsverhältnisse. Zuerst arbeitet er im Straßenbau, wo er von alkoholisierten Kollegen gemobbt und als Russe beschimpft wurde. Er musste seine vergessenen Deutschkenntnisse wieder beleben. Eine Zeitlang wollte die Familie, zu der noch eine Tochter hinzukam, nach Litauen zurückkehren. Aber mit der Zeit lebte sich die Familie in der neuen Umgebung ein. Gronau wechselte seine Arbeitsstelle und arbeitete fortan in einer Werft, wo er mehr Anerkennung fand. Er erwarb ein Grundstück und erbaute sich fast eigenhändig ein Haus. Er war ein geschickter Handwerker, gewöhnt an harte Arbeit, und stets behilflich für seine Freunde und Bekannten. Er beschreibt sich selbst als einen Arbeitsmenschen. Gelegentlich wurde sein Arbeitseifer und –geschick regelrecht ausgenutzt. Gronaus Familie ließ ihre Verbindungen nach Litauen nie abbrechen, besonders seine Frau fuhr auch in der Sowjetzeit öfters zu ihrer Familie nach Litauen. Sein Sohn besuchte das litauische Gymnasium in Lampertheim und hatte nach der Wende eine Firma in Litauen aufgebaut, seine Tochter arbeitete eine Zeitlang in Kaunas als Architektin. Gronaus stetige Hilfsbereitschaft gegenüber seinen Freunden und der Familie seiner Frau wurde besonders in den neunziger Jahren regelrecht ausgenutzt. Einmal ließ er sich sogar überreden, eine Hypothek in Höhe von 100.000 DM auf sein Haus aufzunehmen, um einem Verwandten, der offensichtlich der litauischen Mafia nahe stand, behilflich zu sein. Gronau besuchte Litauen immer wieder und begab sich mehrere Male auch nach Kaliningrad, denn er litt zeitlebens an der Schuld, weil er seine Mutter hilflos liegen gelassen hatte und aus Litauen nicht zurückgekehrt war. Er wollte unbedingt wenigstens das Haus, in dem seine Familie starb, finden, das offensichtlich abgerissen wurde.

Gronaus Erinnerungen ergänzen das Bild der Wolfskinder wesentlich. Die älteren ostpreußischen Kinder in Litauen kehrten meistens irgendwann nach Ostpreußen zurück, aber die hilflosen Kinder unter 10 Jahren blieben in der Regel in Litauen. Einige von ihnen hatten Glück und fanden liebevollen Elternersatz, wurden auf die Schulen geschickt und integrierten sich teilweise voll in die litauische Gesellschaft. Andere wie Gronau wurden lediglich als Arbeitskraft eingesetzt sowie ausgenutzt

und lebten als Außenseiter. Gronau war ein solcher Außenseiter, aber es gelang ihm, sich durch Fleiß und starkem Willen zu befreien. Der Drang zum Überleben und sich nie aufzugeben ist Fazit seiner Erinnerungen.

Arthur Hermann

Prezidento rūmai Kaune (Das Präsidentenpalais in Kaunas). Kolektyvinė monografija. Kaunas: Istorinė Lietuvos Respublikos Prezidentūra Kaune 2019. 367 S., mit zahlr. Abb. ISBN 978-9955-471-69-1

Jeder Staat schätzt und pflegt seine symbolträchtigen Denkmäler und Gebäude. Das Präsidentenpalais in Kaunas, in dem alle Präsidenten der Zwischenkriegszeit ihren Amtssitz hatten, gehört zweifellos zu den erhaltenswerten Staatssymbolen Litauens. Nach der Wende wurde das Palais zum Museum für die litauische Geschichte der Zwischenkriegszeit bestimmt. Die uns vorliegende Sammelschrift der Mitarbeiterinnen dieses Museums entstand aus Anlass der Errichtung des litauischen Präsidialamtes 1919. Neben der baulichen Entwicklung des Anwesens beschäftigen sich die sechs Autorinnen sehr ausführlich mit der Entstehung und den Aufgaben des Präsidialamtes der Zwischenkriegszeit. Sie berichten nicht nur über die drei Staatspräsidenten zwischen 1919-1940, sondern auch über Personen, die ihnen zugearbeitet, bzw. gedient hatten. In diesem Band steht gemäß der Bestimmung des Museums die Zwischenkriegszeit im Vordergrund. Darüberhinaus wird das Schicksal des Palais vor dem Ersten Weltkrieg als Sitz der russischen Gouverneure, die mannigfaltigen Inanspruchnahmen des Hauses unter den deutschen Okkupationen während des Ersten und Zweiten Weltkriegs und unter der sowjetischen Herrschaft 1940-1941 und 1944-1989 gründlich behandelt. Der letzte Abschnitt beschreibt den Ausbau des Palastes nach 1995 zum Museum der Zwischenkriegszeit und seine Aufgaben seit 2005.

Die sechs Autorinnen, allesamt Mitarbeiterinnen des heutigen Museums, stellen abschnittsweise die Geschichte des Hauses, das eine bedeutende Rolle in der Geschichte Litauens spielte, vor. Nach der Erhebung der Stadt Kaunas zur Hauptstadt des russischen Gouvernements Kowno im Jahr 1842 suchten die Gouverneure einen geeigneten Amtssitz in der

Stadt. Sie mieteten 1863 ein 1846 erbautes zweistöckiges Privatpalais mit Garten, das 1867 vom Staat erworben und mit einem Balkon und einer Galerie für die Belange des Gouverneuers ausgestattet wurde. Der am längsten im Amt gewesene Gouverneur war Piotr Veriovkina 1904-1912, der Bruder der auch in Deutschland und Frankreich bekannten Malerin Mariana Veriovkina. Er hatte die Schule in Wilna besucht und war den Litauern gegenüber wohlgesonnen. Im August 1915 wurde Kaunas und bald ganz Litauen von deutschen Truppen besetzt und dem Oberbefehlshaber der Armee im Osten, kurz Ober Ost, unterstellt. Im ehemaligen Gouverneurpalast übernachteten Kaiser Wilhelm II. und Generalfeldmarschall von Hindenburg, hier residierten dauerhaft die Chefs von Ober Ost, Franz zu Isenburg-Birstein und ab Dezember 1917 Friedrich von Falkenhausen. Nach der Niederlage der Mittelmächte 1918 residierte hier der Generalbeauftragte des Deutschen Reiches für Litauen, Ludwig Zimmerle (November 1918 – Juli 1919). Sie alle mussten sich mit dem Wunsch Litauens nach Unabhängigkeit auseinandersetzen, wogegen sich besonders die Verwaltung von Ober Ost aussprach. Zimmerle dagegen wurde nach Kaunas mit der Aufgabe versetzt, die Verwaltung des Landes Schritt für Schritt der neu aufgestellten Litauischen Regierung zu übergeben und ihr im Kampf gegen die bolschewistischen Truppen beizustehen. Der litauische Staatsrat, der die Rolle des Parlaments einnahm, und die Litauische Regierung kamen im April 1919 überein, das Amt des Staatspräsidenten einzurichten. Der Staatsrat wählte den bisherigen Vorsitzenden des Staatsrates, Antanas Smetona, zum Staatspräsidenten, bis die neue Verfassung ausgearbeitet wurde. Die Verfassung des Jahres 1922 sah die Wahl des Staatspräsidenten durch den Sejm vor. Daher wurden die nächsten zwei Präsidenten, 1922 Aleksandras Stulginskis und 1926 Kazys Grinius, vom Sejm gewählt. Grinius wurde allerdings nach nur sechs Monaten Amtszeit nach dem unblutigen Militärputsch vom 17. Dezember 1926 zum Amtsverzicht gezwungen. Am 19. Dezember beriefen die Militärs den Sejm zur neuerlichen Wahl des Präsidenten, an der jedoch die Abgeordneten der links orientierten Parteien nicht teilnahmen. Der von den Militärs, der Nationalpartei und den Christdemokraten vorgeschlagene Antanas Smetona bekam die Mehrheit der Stimmen. Im April 1927 löste Smetona den Sejm auf und regierte fortan mit Dekreten. Erst 1936, nachdem alle anderen Parteien mit Ausnahme der Nationalpartei verboten wurden, ließ er einen neuen Sejm wählen. 1928 und 1938 wurde die Verfassung dahingehend

geändert, dass die Wahl des Präsidenten nicht mehr vom Sejm vorzunehmen sei, sondern von „außerordentlichen Vertretern des Volkes“, die von den Verwaltungen der Gemeinden und Städte aufgestellt wurden. Sie wählten den Präsidenten für sieben Jahre. Die undemokratische Verfassung von Smetona wurde 1940 von den Sowjets benutzt, um Litauen in eine Sowjetrepublik umzuwandeln. Vor seiner Flucht nach Deutschland übergab Smetona das Präsidialamt an den Vorsitzenden des Ministerkabinetts, Antanas Merkys, der vom sowjetischen Bevollmächtigten gezwungen wurde, den sowjetfreundlichen Justas Paleckis zum Vorsitzenden der litauischen Regierung einzusetzen. Am nächsten Tag zwang man Merkys, auf sein Amt zu verzichten und es an Paleckis zu übergeben. Dieser berief eine Volksregierung, die in aller Eile Wahlen zum Volkssejm durchführte. Am 21. Juli 1940 proklamierte der Volksejm Litauen zur sozialistischen Republik und bat Moskau um die Aufnahme in die Sowjetunion. Der vom Volkssejm zum Vorsitzenden des litauischen Obersten Sowjet ernannte Paleckis wohnte bis zum 22. Juni 1940 im Präsidentenpalais. Paleckis übergab die Fahnen, Bilder, Stempel und nationale Gegenstände seiner Vorgänger dem Kriegsmuseum, wo sie die ganze Sowjetzeit bis zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit versteckt überdauerten und heute im Palais in den früheren Amtszimmern der Präsidenten wieder zu besichtigen sind.

Die neuerliche deutsche Okkupation 1941-1944 benutzte die öffentlichen Gebäude für ihre Bedürfnisse. Das Präsidentenpalais wurde kurzfristig dem Reichskommissar für Ostland, Hinrich Lohse, überlassen, bis er Ende Juli 1941 seinen Dienstsitz nach Riga verlegen konnte. Da aber das Präsidentenpalais in Kaunas noch bis Mitte 1942 in keinem Verzeichnis der Verwaltungsgebäude genannt wird, muss man davon ausgehen, dass es noch eine Zeitlang von Lohse als private Residenz benutzt wurde. Erst im Sommer 1942 überließ Lohse das Palais der Ortsgruppe der NSDAP. Hier fanden Veranstaltungen und Fortbildungskurse aller Art für die Mitglieder der NSDAP statt und die Führung der Ortsgruppe hatte hier ihre Büros.

Am 31. Juli 1944 nahm die Sowjetarmee Kaunas wieder ein. Das geplünderte Gebäude wurde zuerst den Pionieren und ab 1957 den Lehrern überlassen, wobei man am Gebäude und den Gärten einige Veränderungen vornahm, vor allem im ersten Stockwerk, wo ein Kino eingerichtet wurde. Während der Wende 1989 kam die Idee auf, im

Palais ein Museum für die erste Unabhängigkeitsperiode einzurichten. Doch erst 1995 konnte man ein anderes Gebäude für die Lehrer finden. Danach wurde das Haus saniert und der frühere Zustand der Zwischenkriegszeit wieder hergestellt. Ursprünglich war es geplant, im Museum einige Diensträume für kurzweilige Besuche des Staatspräsidenten einzurichten, aber der damalige Präsident Adamkus verwarf dieses Vorhaben seiner Vorgänger. 2005 wurde das Museum „Historisches Präsidentenpalais“ dem Čiurlionis-Kunstmuseums als Filiale unterstellt. In den fünf Ausstellungsräumen finden Wechselausstellungen statt, die im zweiten Stockwerk wiederhergestellten Diensträume der Präsidenten gehören zu der Dauerausstellung.

Die 13 Beiträge der sechs Autorinnen bieten somit einen umfassenden Einblick in die Geschichte des Palais und des Präsidialamtes der Zwischenkriegszeit. Längere Beiträge erläutern die Entstehung des Präsidialamtes, beschreiben die Wahlen und Aufgaben der Präsidenten, stellen die Amtsinhaber vor. Der wunde Punkt dieser Sammelschrift - wie auch insgesamt dieses Museums - ist der Umgang mit der Diktatur von Antanas Smetona, die fast 14 Jahre vom Dezember 1926 bis Juni 1940, also zwei Drittel der Zwischenkriegszeit, währte. Das Museum ist um eine neutrale und ausgleichende Bewertung aller drei Präsidenten und der Ereignisse der Zeit sehr bemüht. Vor dem Palais wurden Figuren aller Präsidenten aufgestellt und Wechselausstellungen zu einzelnen Präsidenten arrangiert. Es ist daher ein wenig schade, dass die Autorinnen in diesem Band nicht über allgemeine Darstellungen zu den Wahlen der Präsidenten, ihren Tagesabläufen und Familienverhältnissen hinausgehen. Sie erwähnen zwar den Militärputsch von 1926 und den erzwungenen Rücktritt des Präsidenten Grinius, vermerken sogar, dass dabei Smetona und Voldemaras die Einhaltung der Verfassung schriftlich zugesichert haben, berichten über die Nichteinberufung des Sejms bis 1936 und die wesentlichen Änderungen in den neuen Verfassungen, die dem Präsidenten unkontrollierte Macht verlieh. Aber es würde einer Einrichtung eines demokratischen Staates gut zu Gesicht stehen, die Illegitimität diktatorischer Maßnahmen und den Missbrauch der staatlichen Gewalt deutlicher darzustellen. Daher wäre ein zusätzlicher Beitrag in der Sammelschrift zu der Problematik einer autoritären Regierung sehr angebracht gewesen.

Der letzte Beitrag beschäftigt sich mit der Tätigkeit des Museums in den letzten vierzehn Jahren, in denen mehr als dreißig Wechelausstellungen vorbereitet wurden. Der Sammelband, der auch als Festschrift dieser Einrichtung gelten kann, ist reich mit seltenen und wertvollen Abbildungen, Fotografien und Plänen des Palais und der Geschehnisse an diesem Ort versehen.

Neben dieser Rezension finden Sie in diesem Band der AA die Übersetzung der beiden Beiträge von Ingrida Jakubavičienė über das Präsidentenpalais unter der deutschen Herrschaft im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Arthur Hermann

Christian Roedig: Theater im fernen Norden: Memels Schauspielhaus zwischen Preußen, Deutschem Reich und litauischer Republik. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2018. 268 S. (PRUSSIA-Schriftenreihe 52) ISBN 978-3-89876-951-8

So sehr viele Menschen können es wohl nicht mehr sein, die sich heute noch aus eigenem Erleben an das deutsche Theater in Memel (lit. Klaipėda) in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts erinnern können. Vielleicht saßen doch noch die einen oder anderen der heute sehr alten Memeler als Kinder oder Jugendliche im Zuschauerraum des hübschen Gebäudes, das bis heute den Theaterplatz der Stadt dominiert. Ihnen, ihren Nachkommen, allen Memelländern und allen, denen das heutige Memelland (lit. Klaipėdos kraštas) nahesteht, haben der Autor Christian Roedig und die PRUSSIA Gesellschaft ein unbedingt willkommenes Geschenk gemacht.

In der im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert im gesamten deutschsprachigen Raum überaus reichhaltigen Theaterlandschaft – von Hof- und Staatstheatern über große städtische Häuser bis zu den kleinen, oft von Wanderbühnen bespielten Kleintheatern – fällt es heute schwer, historische Stadttheater zu finden, zu denen noch keine monographischen Schriften vorliegen. Zahlreiche theaterwissenschaftliche Dissertationen und die Arbeiten der Lokalhistoriker hatten auch den „Kleinen von den Meinen“ ans Licht der kulturhistorischen Öffentlichkeit verholten. Aber Memel? Schon der Titel des vorliegenden Buches gibt den

entscheidenden Hinweis: „Theater im fernen Norden“. Das hört sich nach absoluter Randlage an. Und so war es ja auch: Hier oben im früher lange schwer zugänglichen Norden des deutschen Sprachgebietes spielte man Theater. Roedig beginnt seine Geschichte des Theaters in Memel dort, wo die Quellen überhaupt erste Jahreszahlen und Namen preisgeben. Reisende Theatergesellschaften, mitunter auch noch „Banden“ genannt, prägten im späteren 18. Jahrhundert die Theaterlandschaft im nordöstlichen Teil Preußens und darüber hinaus. Es sind die Gegenden zwischen Danzig, Königsberg, Tilsit, Memel und Mitau in Kurland, Riga, oft Zwischenstationen für Operngesellschaften und Schauspieltruppen auf dem Weg ins ferne St. Petersburg. Wie mühsam das Reisen zwischen diesen Städten ohne Dampfschiffsverbindungen und Eisenbahnen, auf dem Landwege über die Kurische Nehrung und über miserable Wege über Tilsit durchs Memelland war – darüber geben mitunter die Memoiren von Schauspielern und Musikern Auskunft.

Mit sorgsamer Nutzung der Quellen kann der Autor dann den Zeitpunkt fixieren, zu dem der Bürgersinn Memeler Kaufleute mittels Gründung einer „Actiengesellschaft“ der Stadt zu einem Theatergebäude verhalf, das 1820 auf dem Exerzierplatz eröffnet wurde. Erstaunlich sind solche Anstrengungen angesichts der Einwohnerzahlen wie sie hier nach Sembritzkis Aufstellung für 1816 mitgeteilt werden: Die Stadt Memel wies 7.791 EW auf, von denen allerdings nur 729 das Bürgerrecht besaßen (26).² Von diesem denkwürdigen Ereignis ausgehend entwickelt Roedig ein Panorama einer wechsellvollen und mehr oder weniger glücklichen Chronik theatralischen Lebens im 19. Jahrhundert. Zu ihr gehört die Abfolge zahlreicher Theatertruppen, die das Haus auf eigene Rechnung nutzten – und der große Theaterbrand 1854, dem 1860 die Eröffnung eines neuen Schauspielhauses folgte. Eine Sozialgeschichte des Schauspielerstandes und der Prinzipale wird in diesem Überblick mitgeliefert, wenn der Verfasser immer wieder einzelne Lebensläufe Beteiligter einfließt. Eine wirkliche Existenzgrundlage konnte Memel – wie viele kleine Theater der Zeit – den Entrepreneuren und ihren Ensembles nicht bieten. Sie zeigten ihre Künste daher in der näheren oder weiteren Umgebung – Heydekrug, Tilsit, Gumbinnen, Königsberg – nach Jahreszeiten wechselnd. Die Eröffnung der Eisenbahnlinie von Tilsit nach Memel (1875) bot den Theaterunternehmern die Möglichkeit, meh-

² Nach Johannes Sembritzki: *Memel im Neunzehnten Jahrhundert. Der Geschichte Memels Zweiter Theil*. Memel 1902, S. 5.

rere Theater gleichzeitig zu betreiben und damit die wirtschaftliche Basis zu verbreitern. Städtebundtheater entstanden, bei denen die Programme und Künstler ausgetauscht werden konnten und bei denen Memel sich oft benachteiligt fühlte. Bis zum Ersten Weltkrieg bestand ein solcher Verbund Memels sogar mit Allenstein (63).

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und mit der Abtrennung des Memelgebietes 1919 vom Reich, zunächst unter französischer Verwaltung, geriet das Schauspielhaus plötzlich ins Scheinwerferlicht kulturpolitischer Öffentlichkeit und wurde schließlich selbst zu einem Politikum. Diesem und den folgende Kapiteln widmet Roedig erfreulich ins Einzelne gehende Aufmerksamkeit. Waren die Theaterunternehmer bisher ausnahmslos Pächter des Gebäudes gewesen, die ihre eigenen Ausstattungen mitbrachten, so änderten sich 1920 die Verhältnisse grundlegend. Die Stadt übernahm das Theater in Eigenregie, stattete den neuen Direktor Heinrich Albers, der von Wismar aus auch noch mit seinem eigenen Fundus an die Dange gekommen war, mit einem Vertrag für acht Jahre und einer jährlichen bescheidenen Dotierung aus (122). Ein Theaterverein wurde gegründet, dem alsbald über den „Kulturbund“ Mittel aus dem Reich zufflossen.

Memels Theater war plötzlich ein „Kulturvorposten“, um dessen Gedeihen sich lange vor der „Machtergreifung“ der Nazis und vor allem nach der Angliederung des Memelgebietes an Litauen nationale und nationalistische Organisationen aus dem Reich sorgten. Roedig führt den Leser auf der Basis archivalischer Quellen und der Resonanz der künstlerischen und weniger künstlerischen Ereignisse in der örtlichen Presse durch diese meist stürmischen Jahre. Er kann zeigen, wie Albers, den ausgerechnet die litauische Administration 1934 des Landes verwies (234), sich bemühte, Kontakte zu den litauischen Kollegen zu halten, dem von der Regierung in Kaunas geförderten litauischen Kulturleben möglichst keine Steine in den Weg zu legen. Tatsächlich unterlag auch das Theater in Memel schon 1933 dem Zugriff des „Reichspropagandaministeriums“ und der ihm nachgeordneten Behörden in Berlin, die nun unmittelbar Einfluss auf das Personal der Bühne und die Spielpläne nehmen konnten. Litauens unbedachte „Relituanisierungspolitik“ im Memelgebiet ab 1934 befeuerte den kulturpolitischen Konflikt weiter, in dem schon rein materiell gesehen die Republik Litauen nie eine Chance gehabt hatte. Die letzten Intendanten des Theaters schickte schon die „Reichstheaterkammer“ nach Memel (239 f.). Der letzte von ihnen war

ausgewiesener Parteigenosse und durfte 1939 enthusiastisch den erzwungenen „Wiederanschluss“ des Memelgebietes an das Reich feiern lassen.

In abwechslungsreicher Darstellung, unterstützt durch zahlreiche Photodokumente, sucht Roedig auch die künstlerischen Leistungen des Theaters unter schwierigsten Bedingungen aufzuspüren. Die reichlichen eingeschobenen Porträts beteiligter oder nahestehender Künstler und literarischer Persönlichkeiten mögen den Leser mitunter etwas von der Chronologie der Ereignisse entfernen. Diese Erzählweise des Autors hat jedoch den großen Vorteil, dass er uns eine ziemlich umfassende Kulturgeschichte Memels mindestens in den Jahren nach 1920 anbieten kann, in die auch – besonders zu begrüßen – das litauische Kulturleben in der Stadt einbezogen wird. Ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Namensregister schließen den Band ab.

Manfred Klein

Didysis karas visuomenėje ir kultūroje: Lietuva ir Rytų Prūsija (Der Erste Weltkrieg in der Gesellschaft und Kultur: Litauen und Ostpreußen). Vasilijus Safronovas, Vytautas Jokubauskas, Vygandas Vareikis, Hektoras Vitkus. Klaipėda: Baltijos regiono istorijos ir archeologijos institutas 2018

Das Thema ergab sich für die Autoren aus der Diskussion unter Historikern über die Erinnerungskultur. Auf Osteuropa scheint demnach eher die Vergessenskultur³ projiziert zu werden, vor allem, wenn darunter das kulturelle Gedächtnis aus der erlebten Geschichte verstanden wird. Das Thema passt in den Diskursrahmen darüber, ob und inwiefern der Erste Weltkrieg die Voraussetzungen für den Zweiten Weltkrieg schuf bzw. Voraussetzung für den Zweiten Weltkrieg war.

Die Autoren wollten sich dazu repräsentativ Ostpreußen für den Westen und Litauen für den Osten unter dem Aspekt der Erinnerungskultur

³ Für Osteuropa wird im Kontext dessen, was in der historischen Literatur im Westen als „Erinnerungskultur“ bezeichnet wird, Vergleichbares als „Vergessenskultur“ bezeichnet. Hier wäre eine ethnopsychologische Betrachtung interessant.

anschauen. Sie erhofften sich Antworten auf die Frage, ob die Aufteilung der Kriegserfahrungen in Ost und West berechtigt ist und ob die Aufteilung der Erinnerungskultur der jeweiligen Gesellschaft und der Bevölkerung entsprach.

Dazu beschäftigten sich die Autoren ausführlich mit den Kriegserfahrungen und deren Auswirkung auf die Konsolidierung der jeweiligen Gesellschaft. Sie betrachteten zuerst die jeweiligen Erfahrungen im Kriegsdienst, der Kriegsgefangenschaft von Militärs und Zivilpersonen, die Zwangsevakuierung von Flüchtlingen, die jeweilige Besatzung und die jeweiligen Verluste durch den Krieg. Sie beziehen auch den Aspekt der Erneuerung ein, der sich durch den Krieg und die Zerstörungen ergab. So konnte mit der Modernisierung begonnen werden, zeitgenössischere Gebäude wurden errichtet. Ostpreußen war das einzige Gebiet in Deutschland, außer Elsass-Lothringen, das Kriegszerstörungen zu erleiden hatte. Der Wiederaufbau ermöglichte sowohl in Ostpreußen als auch in Litauen Hygieneprobleme anzugehen. In Litauen gab es trotz der brutalen Ausbeutung der Bevölkerung und des Landes durch die Ober-Ost-Verwaltung auch Positives wie neue Bahnverbindungen, Straßen und den Ausbau der Elektrifizierung. In diesem Kontext, so die Autoren, ergab sich überhaupt die Möglichkeit und die Gelegenheit, wesentliche Grundlagen der jeweiligen Gemeinschaften neu zu durchdenken, wie Ideen der Loyalität und die der Nation. Diese wiederum hätten neue Projektionen, einen Zugang zur Emanzipation und zum Sieg der Demokratie⁴ ermöglicht. Unterschiede in der Verarbeitung der Kriegserlebnisse gab es in den Problemlösungen. In Litauen wurden vor allem Flüchtlinge während des Krieges unterstützt. In Ostpreußen organisierten sich die entsprechenden Protagonisten in Vereinen, Verbänden und Bündnissen. Vor allem im Veteranenbereich gibt es wesentliche Unterschiede zwischen Litauen und Ostpreußen. In Ostpreußen war es der Reichsbund und in Litauen die Kaunasser Invalidengemeinschaft. Später schloss sie sich zur Union der Kriegsinvaliden zusammen. In Litauen stellte sich vor allem die Frage nach der Versorgung der Kriegsgeschädigten. Dabei war die Kriegserfahrung selbst von untergeordneter Bedeutung. Litauen hoffte vergeblich darauf, von den ehemaligen Besatzungsmächten Entschädigungen zu erhalten.

⁴ Trifft für die ersten Nachkriegsjahre für Litauen zu und sicher auch noch für die Weimarer Republik.

Ein relativ ausführliches Unterkapitel beschäftigt sich mit der Organisation von Kriegsinvolvierten. Separat betrachtet werden dabei Ostpreußen, Litauen und das Memelland. Basierend auf existenten Organisationen wurde in Ostpreußen damit schon während des Krieges begonnen. Einige davon lösten sich bereits während der Weimarer Republik auf. Veteranen fanden Zuflucht in den aus dem Deutschen Reich stammenden Veteranenorganisationen. Sie waren es auch, die den Rahmen für die Erinnerung an die Kriegszeit setzten. Von den vielen deutschen Organisationen betrachten die Autoren zwei genauer, die sich vom Reichsbund hinsichtlich der Kriegserfahrung unterschieden. Die eine vereinte Militärs und ihre Familien, die andere Kriegs- und Zivilgefangene. Letztere änderte ihre Bezeichnung in Volksbund zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen. In Ostpreußen waren diese Organisationen bedeutend für die Mythenbildung, aus ihnen entstanden später auch Kampftruppen. In Litauen gab es derartiges nicht.

Insgesamt kommen die Autoren zur Schlussfolgerung, dass die Kriegserfahrungen selbst in beiden Gesellschaften ähnlich waren. Sie mussten Kriegsdienst leisten, gerieten in Kriegsgefangenschaft, erlebten Zwangsevakuierungen, erfuhren das Leben unter Besatzungsbedingungen und erlitten sowohl humane als auch materielle Verluste.

Unterschiede gab es im Ausmaß. In Ostpreußen hatten ca. 21 % der Vorkriegseinwohner (1,6 % wurden Kriegsgefangene) Kriegsdienstereferenzen, 42 % der Vorkriegsbewohner Ostpreußens waren Flüchtlinge. Im künftigen Litauen (ohne das Memelland) waren es ca. 5,7 % (1,9 % Kriegsgefangene), die Kriegsdienstereferenzen hatten, aus dem künftigen Litauen waren 32 % Flüchtlinge. In Ostpreußen wurden die Kriegsschäden im Herbst 1917 auf 256 Mio. US-Dollar geschätzt, in Litauen im Jahre 1923 auf 258 Mio. US-Dollar (zum Kurs von 1917 wären dies 177 Mio.). Entscheidender Unterschied war, dass das künftige Litauen bedeutend länger und mehr unter Okkupationen zu leiden hatte. Viele der litauischen Zwangsemigranten nach Russland kehrten später oder gar nicht mehr zurück. Der entscheidende Unterschied sei, so die Autoren, dass die Ostpreußen in ihrer eigenen nationalen Armee, dagegen nur wenige Litauer (ab 1917) in litauischen Einheiten und ansonsten vorwiegend in der russischen Armee dienten.

Zur Verarbeitung der Kriegserlebnisse

Diese gab es vor allem in der Art der Verarbeitung der Kriegserlebnisse in Problemlösungen. In Litauen wurden während des Krieges vor allem

Flüchtlinge unterstützt. Es waren eher die Kriegsveteranen und Kriegsgeschädigten, die die Erinnerung an den Krieg wachhielten.

Einige Jahre nach Kriegsende gab es deutsche Vereinigungen, die politische Fragen stellten wie „was hat der Krieg Deutschland gebracht?“ Diese Organisationen instrumentalisieren die „Fronterfahrungen“ zu einer Art Ideologie, die wiederum zu Auseinandersetzungen pro oder gegen die Republik führten. Manche davon entwickelten sich zu politischen Kämpfergruppen.

In Litauen stand die Frage nach der Versorgung der Kriegsgeschädigten im Vordergrund. Dabei war die Kriegserfahrung selbst von untergeordneter Bedeutung. Wesentliche Unterschiede gibt es zwischen Litauen und Ostpreußen im Veteranenbereich. Wie schon erwähnt, fanden in Ostpreußen die Veteranen Zuflucht in den noch aus dem Deutschen Reich stammenden Veteranenorganisationen. Sie setzten den Rahmen für die Erinnerung an die Kriegszeit, bspw. den Volkstrauertag. In Deutschland wurden Kriegsveteranen häufig zu Gegnern der Republik, in Litauen waren es nur die, deren Kriegserfahrung nicht geschätzt wurde. In Deutschland nutzten die Veteranenorganisationen alle demokratischen Freiheiten bis zur Machtübernahme durch die NSDAP, die das Netz der für sie unkontrollierbaren kriegerischen Bünde auflöste. In Litauen dagegen gab es für Kriegsgeschädigte wegen der Zensur und der autokratischen Herrschaft keine Möglichkeiten, ähnlich zu agieren. Außerdem waren sie in der Regel dem Regime gegenüber loyal und vertrauten ihre Mitglieder mit aller Vorsicht.

In Litauen gab es vor 1937 nichts derartiges. Die Litauer organisierten sich nach Kriterien wie Behinderungen oder wer an Freiheitskämpfen beteiligt bzw. Reservist war. In Ostpreußen dagegen wurden diese Organisationen bedeutend für die Mythenbildung, woraus wiederum kämpferische Gruppen entstanden.

In Deutschland (Ostpreußen) halfen weder die Unterstützungsleistungen (1919 - 1922) noch die Möglichkeiten zur Neuorientierung, erlittene Schäden und Traumen zu verarbeiten. Da nicht alle Schäden kompensiert wurden, kam es zu Äußerungen der Unzufriedenheit. Ein Engagement für die NSDAP schien etwas Entlastung zu bringen, aber mit der Machtübernahme durch diese ging jede Möglichkeit, Unzufriedenheit zum Ausdruck zu bringen, verloren.

In Litauen entstand erst 1930 ein Entschädigungssystem. Letztlich wurden jene, die am meisten unter dem Krieg gelitten hatten, zu einer sozial benachteiligten Gruppe. Sie sahen keinen Grund, dem Regime gegenüber loyal zu sein. Ähnlich war es im Memelland. Litauen hatte sich 1928 verpflichtet, die Kriegsgeschädigten zu versorgen, setzte dies aber erst 1932 um, als die Verhandlungen mit Deutschland an Bedeutung gewannen. Im Memelland instrumentalisieren dies jene, die Deutsche waren, oder sich als solche definierten, und behinderten damit die Integration der Memelländer in den litauischen Staat.

Die Bevölkerung Litauens sollte die Schäden festhalten, die sie seit Kriegsbeginn erlitten hatte. Damit wurden Hoffnungen geweckt. Weder bei Deutschland noch bei der Sowjetunion gelang es, die berechtigten Forderungen einzutreiben.

In Ostpreußen gelang es, die Infrastruktur auf den damals neuesten Stand zu bringen. Mancherorts in Litauen versuchte man einen Wiederaufbau in einem modernisierten, litauischen Stil. Da es aber keine Finanzierung dafür gab, kam es in manchen (Klein-) Städten zu einem chaotischen Wiederaufbau. Vor allem die unerfüllten Erwartungen hielten das Erzählen über Kriegsgeschehnisse aufrecht. Nicht nur die Litauer hielten ihre Erfahrungen der Zwangsemigration für bedeutender als die anderer. Erst später wurden die Flüchtlinge ein Thema. Erfahrungen wie Zusammenstöße mit dem jeweiligen „Feind“, das Leben unter Okkupationsbedingungen und der Dienst in der Armee wurden erst später aufgezeichnet.

Zu den Erinnerungen

Zuerst äußerten sich die damaligen Eliten (Priester, Lehrer etc.) über ihre Kriegserfahrungen. Diese beinhalteten oft propagandistische Tendenzen zur Konstruktion eines Feindbildes (Außenfeind). In Ostpreußen kam es schon während der Kriegszeit dazu. In Litauen gewann an Bedeutung erst ein Feindbild in der Nachkriegszeit zum Zusammenhalt der Gesellschaft, wegen der kritischen Verhandlungen mit Deutschland.

Dabei wurden in Ostpreußen vor allem die Siege thematisiert, zum Beispiel die Schlacht von Tannenberg oder die an den Masurischen Seen. In Litauen war es das Engagement litauischer Soldaten in der russischen Armee 1917-1919. Außerdem die Erfahrungen mit Feindberührung, die Unmenschlichkeit mancher Akteure, Zwangsumsiedlungen, aber vor

allem der Zusammenhalt unter den Litauern und die organisierte Unterstützung von Flüchtlingen.

Themen wurden vor allem von der sog. Intelligenzija gesetzt. In Ostpreußen waren es die ersten Kriegsjahre mit den Symbolfiguren von Hindenburg, Ludendorff und einigen russischen Generälen. In der Nachkriegszeit wuchs in Ostpreußen auch der Stolz auf den gelungenen Wiederaufbau. In Ostpreußen wurden von entsprechenden Führern vor allem die Siege während des Krieges in der Erinnerung wachgehalten. Das russische Eindringen wurde zunehmend schrecklicher geschildert, um die Siege Hindenburgs umso glorreicher erscheinen zu lassen. In Litauen wurde eher das politische Engagement bestimmter Personen während des Krieges, die sich für Flüchtlinge, Zwangsevakuierete, aber auch für die Staatswerdung Litauens engagierten, betont. Auch in Litauen wurde die deutsche Besatzung dämonisiert, um die Schwierigkeiten aufzuzeigen, unter welchen die Unabhängigkeit errungen wurde. In Ostpreußen waren es eher konservative Schichten wie patriotische Soldatenorganisationen, die sich in der Erinnerungskultur engagierten. Es entstanden Denkmäler zur Heldenverehrung bzw. Kriegerdenkmäler. In Litauen waren es die Gebildeten, die ihre Zukunftshoffnungen auf die Unabhängigkeit setzten. Es gab keine Veteranenorganisationen des Ersten Weltkrieges. Denkmäler entstanden zur Deklaration der Unabhängigkeit (zum 16. Februar 1918). Es wurde jener Personen gedacht, die sich während und nach dem Krieg für Flüchtlinge und Zwangsevakuierete engagiert hatten oder während des Krieges dazu beitrugen, die bedrückende Besatzung zu ertragen. Deshalb spielten konkrete Kriegserinnerungen keine große Rolle. In Ostpreußen konnte sich die Bevölkerung mit den Siegen der Generäle identifizieren, in Litauen gab es nichts Vergleichbares. Sowohl in Ostpreußen als auch in Litauen waren im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg die Gräber der Kriegstoten so gut wie kein Thema. Dies überließ man eher der lokalen Verwaltung.

Die vorherrschenden Erzählungen weckten in Deutschland, ebenso in Ostpreußen, politische Spannungen zwischen rechten und linken Gruppierungen. Sie instrumentalisierten diese für ihre Auseinandersetzungen. Zusammen mit den Kirchen wurde ein Volkstrauertag etabliert. Gedenkfeiern propagierten ihre unterschiedlichen Sichtweisen und erzeugten Spannungen. Die Autoren belegen, dass in diesem Zusammenhang auch der Unmut gegen die Litauer geschürt wurde. Im Memelland vornehmlich dazu, damit es nicht zu einem Teil Litauens werde. In den 1930er

Jahren förderte dies die Solidarisierung mit dem Reich und störte die Integration der Deutschen im von Litauen besetzten Memelland.

Auch in Litauen kam es zu Spannungen zwischen linken und rechten Strömungen, die ihre Erinnerung an den Krieg wachhielten; es stärkte die politisch autoritären Strukturen. In diesen Kontexten radikalisierte sich die Sprache in allen Gebieten, in Deutschland förderte es dazu noch totalitäre Tendenzen. Zusammen mit dem Bedürfnis nach nationaler Konsolidierung entstanden Feindbilder im Innern wie auch Außen.

Im vierten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gab es sowohl in Ostpreußen als auch in Litauen sowohl sehr ähnliche als auch gegensätzliche Erzählungen zur Vereinnahmung der Bedeutung des Ersten Weltkrieges. In Deutschland herrschten Erzählungen vor, die als Verlustkultur durch die Folgen des Vertrages von Versailles in der Erinnerung wachgehalten wurden. Clemenceau hoffte auf eine dauerhafte Schwächung Deutschlands. Marschall Ferdinand Foch, Oberkommandierender General der alliierten Truppen an der Westfront, sagte: „Das ist kein Frieden. Es ist ein Waffenstillstand auf 20 Jahre“. Er hatte im Eisenbahnwaggon im Wald von Compiègne den Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich unterzeichnet. Er wusste, dass der Vertrag von Versailles in zentralen Punkten gegen die Zusagen als Voraussetzung dieses Waffenstillstands verstieß und deutsche Hoffnungen enttäuschte. Noch schwerwiegender war die Verkehrung der Anerkennung einer wenn auch labilen militärischen Patt-Situation im Herbst 1918 in eine vor allem französische Sieger- und Verlierer-Version. Kein alliierter Soldat stand auf deutschem Boden. Die geordnet zurückkehrenden deutschen Truppen wurden von der Bevölkerung als „Helden“ begrüßt, „im Felde unbesiegt“. Das war die Parole der berühmten „Dolchstoßlegende“, die die Militärschefs von Hindenburg und Ludendorff sofort in die Welt setzten: Die Politiker hätten die Armee „hinterrücks“ erdolcht, verraten und deshalb müssten sie nun auch die Suppe des Vertrags auslöffeln, und nicht die Oberste Heeresleitung, obwohl diese es doch gewesen war, die die tatsächliche Lage verschwiegen und dann angesichts der drohenden Niederlage selber einen Waffenstillstand gefordert hatte“.⁵ Jahre nach Kriegsende gab es weitere Vereinigungen, die politische Fragen aufzuwerfen begannen, wie „was hat der Krieg Deutschland gebracht?“ Die Organisationen, die

⁵ Ulrich Herrmann, Der deutsche Makel. Der Versailler Vertrag und die Folgen. SWR2 Sendung: Sonntag, 3. Februar 2019, 8.30 Uhr. Redaktion: Ralf Caspary

dabei entstanden, instrumentalisierten die „Fronterfahrungen“ zur Ideologie, die zu Auseinandersetzungen pro oder gegen die Republik führten. Manche davon entwickelten sich zu politischen Kämpfergruppen. „Die Kriegsschuldfrage erregte die Gemüter in der Weimarer Republik. Der Kampf gegen die Schuldzuweisung löste einen „Weltkrieg der Dokumente“ aus. (...) Auch die Geschichtswissenschaft wurde von den Auseinandersetzungen politisiert, ehemalige Kriegsgegner standen sich auch in diesem Bereich mehr oder minder unversöhnlich gegenüber und übten sich in gegenseitigen Schuldzuweisungen. Durch die nationalsozialistische Herrschaft erfuhr die Auseinandersetzung in den Jahren 1933 - 1945 eine Zäsur.“⁶ Bis heute wird über die Kriegsschuldfrage wissenschaftlich diskutiert. Einig scheint man sich darin zu sein, dass der jeweilige Anteil an der Herbeiführung des Krieges für die beteiligten Mächte unterschiedlich gewertet werden sollte. Eine alleinige Kriegsschuld der Deutschen steht nicht mehr im Diskursraum.

In Litauen herrschte die Erzählung vor, dass die durch die Erklärung vom 16. Februar 1918 erreichte Unabhängigkeit Litauens eine gerechtfertigte Wiedergutmachung aller Kriegesopfer sei. Häufig wurde auf die deutsche Besatzung verwiesen. Die Freiheit war verdient. In Litauen wuchs in den 1930er Jahren die Bedeutung um die Toten zu einem Kult heran. Die Opfer des Krieges wurden 1937 auch vom Regime anerkannt.

Die Autoren meinen, dass man deshalb für Litauen nicht von einer Vergessenskultur sprechen kann. Inwiefern die Vergessenskultur für Osteuropa, vor allem Russland als Nachfolgestaat der Sowjetunion zutrifft, sollte weiter diskutiert werden. Irina Flige von „Memorial“ in Petersburg sagte einmal: „Vergessen setzt Erinnerung voraus – aber Russland hat sich noch nie wirklich erinnert.“

Es ist zu hoffen, dass das Erinnern und Vergessen nicht einer Verdrängungskultur anheimfällt, denn diese ist ein Abwehrmechanismus. In diesen werden tabuisierte und gefährliche Inhalte von der bewussten Wahrnehmung ausgeschlossen. So besteht die Gefahr, dass diese in Symptomen, Aggressionen, Projektionen mit einer Feindsuche wieder zum Vorschein kommen, ohne dass dafür eine aktuelle konkrete Ursache vorhanden ist.

⁶ https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Versailler_Vertrag,_1919/20 Patrick Henßler

Empfehlenswert ist die Arbeit für Historiker, die zum Ersten Weltkrieg und dessen Folgen forschen, aber auch für Kulturwissenschaftler, die sich für die Aufarbeitung von Kriegserfahrungen interessieren.

Christina Nikolajew

Aldona Snitkuvienė: Tilmansai ir jų palikimas (Die Familien Tillmanns und ihre Hinterlassenschaft). Kaunas: Nacionalinis M. K. Čiurlionio dailės muziejus 2018. 237 S., mit zahlreichen Abb. ISBN 978-9955-471-67-7 [Ausstellungskatalog]

Untersuchungen über das Leben und Wirken der Deutschen in Litauen haben Seltenheitswert. Daher kann man die vom Nationalen Čiurlionis` Kunstmuseum in Kaunas mit großer Sorgfalt vorbereitete Ausstellung zu der Hinterlassenschaft der Industriellenfamilie Tillmanns (lit. Tilmansas, russ. Til`mans) zweifellos für ein außergewöhnliches Ereignis halten. Bereits die Eröffnung der Ausstellung am 7.2.2019, zu der mehr als 200 Besucher kamen, löste größeres Interesse in der Öffentlichkeit aus. Am litauischen Nationalfeiertag am 16.2.2019, an dem der Eintritt in die Museen nichts kostet, lockte die Ausstellung sogar 2.275 Interessierte an! Dabei darf man nicht vergessen, dass der Name Tillmanns in der Sowjetzeit als Musterbeispiel für einen negativ besetzten Kapitalisten galt, und auch noch nach der Wende wurde der Name Tillmanns nur sporadisch im Zusammenhang mit der Industriegeschichte Litauens genannt. Es gab bisher keine einzige größere Untersuchung zu Tillmanns in Litauen.

Die besondere Bedeutung des Ausstellungsbandes „*Tilmansai ir jų palikimas*“ liegt meiner Meinung vor allem darin, dass dem Katalog der Ausstellungsobjekte Ausführungen über die Familien der Tillmanns und ihre zahlreichen Betriebe vorangestellt sind. Die Kuratorin dieser Ausstellung, Dr. Aldona Snitkuvienė, schildert darin die außergewöhnliche Bedeutung der Tillmanns für die Stadt Kaunas und Litauen. Die Verfasserin hat viel Zeit und Mühe investiert, dem Leser ein Gesamtbild der Familien Tillmanns in drei Generationen anzubieten. Im anschließenden Katalogteil des Bandes folgen Fotos der 573 Ausstellungsobjekte mit genauer Beschreibung ihrer Provenienz und Bedeutung. Die Ausstellung eröffnet somit einen recht guten Einblick in die Ausstattung eines Hau-

ses einer reichen städtischen Familie. Die Hinterlassenschaft Tillmanns beschränkt sich weitgehend auf angewandte Kunst, vorwiegend auf Porzellan, Bestecke, Kerzen und wertvollere Alltagsgegenstände. Das von der neuen Sowjetmacht 1940 eingerichtete Amt zum Schutz der Kulturdenkmäler (KPAI) hatte vor allem solche Objekte bei den Umsiedlungsbereiten Deutschen konfisziert und sie aufgelistet. Möbel und Haushaltsbedarf, die nach der Umsiedlung der Deutschen im Frühjahr 1941 in deren ehemaligen Häusern geblieben sind, gingen während des deutsch-sowjetischen Krieges und danach weitgehend verloren. Alle Ausstellungsobjekte stammen aus der Villa der Familie Kurt und Mary Tillmanns, die noch am Tag der sowjetischen Besetzung am 15.6.1940 mit dem Auto nach Deutschland fliehen konnten, bevor die Grenze zu Deutschland von der sowjetischen Armee abgeriegelt wurde. Deren Sohn Herbert, der damals im Krankenhaus lag, konnte Litauen erst mit der Umsiedlung der Deutschen im März 1941 verlassen. Er durfte lediglich einige Bilder, Kunstgegenstände und persönliche Sachen mit Genehmigung des KPAI mitnehmen. Einige Objekte hat er den Museen sogar freiwillig überlassen. Die konfiszierten Güter wurden vorerst in vorläufige Depots, darunter in der Lutherischen Kirche in Kaunas, gelagert, und blieben somit weitgehend von der Zerstörung verschont. Frau Snitkuvienė gelang es, die Listen der konfiszierten Objekte der Familie Tillmanns im Kreisarchiv von Kaunas zu ermitteln. Auf Grund dieser Listen wurden die ehemaligen Objekte in den Depots des Nationalen Čiurlionis-Kunstmuseum herausgefunden, renoviert und für die Ausstellung aufbereitet.

Wer waren die vier Familien der Tillmanns in Kaunas in der Zeit zwischen 1878 und 1941, woher kamen sie? Hier in Deutschland erinnern an diesen Namen noch der Tillmanns-Park in Leverkusen, einigen ist vielleicht auch die 2001 abgebrannte Tillmanns-Villa dort bekannt. Der Ursprung der Familie liegt jedoch in Wuppertal-Cronenberg, wo 1826 Johann Isaac Tillmanns (1800-1870) eine mit Wasserkraft betriebene Schmiede für Nägel und Schrauben errichtete. Den aufstrebenden Betrieb vergrößerte und verlagerte er 1858 nach Opladen, heute Leverkusen. Unter seinem Sohn Johann Abraham Tillmanns (1824-1883) entstand daraus eine große Metallverarbeitungsfabrik, die ihre Produkte in ganz Europa vertrieb. Dessen Söhne errichteten mit dem Kapital des Vaters eigene Fabriken und Handelshäuser in verschiedenen Ländern und unterstützten sich gegenseitig. So schickte Johann Abraham seinen

Sohn Ewald (1849-1913) nach St. Petersburg, der dort eine sehr erfolgreiche Handelsfirma begründete. 1878 kaufte Johann Abraham Anteile an der Metallverarbeitungsfabrik „Vulkan“ in Kaunas und setzte dort seinen Sohn Richard (1853-1932) ein, der für die Produktion zuständig wurde. 1893 zahlte Richard seinen Kompagnon aus und holte sich zur Unterstützung seinen Bruder Max (1869-1933). Bald erbauten die beiden Brüder eine zweite, mit modernsten Maschinen ausgestattete Eisenverarbeitungsfabrik mit Walzanlagen, Eisenöfen und eigener Stromerzeugung. Die Fabrik belegte über 10 ha Land, umfasste 23 Gebäude und war um die Jahrhundertwende der größte Metallverarbeitungsbetrieb in Russland. Die Brüder beschäftigten fast ein Tausend Arbeiter, die Hälfte von ihnen waren Deutsche. 1913 betrug die Produktion der Firma „Br. Tillmanns u. Co.“ in Kaunas einen Wert von dreiundhalb Millionen Rubel. 1906 holten die Brüder auch ihren Neffen Kurt (1880-1945) nach Kaunas. Richard verheiratete seine drei Töchter (Söhne hatte er nicht) mit deutschstämmigen Offizieren und Ärzten: Mit Oberstleutnant und Ingenieur Paul Medem (1862-1925), der bald zu seinem wichtigen Mitarbeiter in der Firma wurde, dem Arzt Dr. Arthur Loesch (1865-1920) und dem Chirurgen Dr. Alexander Helmut Hagentorn (1878-1946), der 1926 zum Professor an die Litauische Universität berufen wurde. Eine größere Bedeutung in der Firma erlangte der Sohn von Kurt, Dr. Herbert Tillmanns (1907-1977), der nach seinem Studium in Deutschland die Geschicke des Firmengeflechts ab 1934 mitbestimmte.⁷

Die Autorin stellt ausführlich die Tillmanns'schen Firmen vor. Neben der Hauptfirma „Br. Tillmanns u. Co.“, die nach 1925 in „Tilmansai ir K.“ umbenannt wurde, bestand zwischen 1894-1940 das Handelshaus Tillmanns für den Baubedarf, das auch Aufträge für Straßenbau übernahm. 1906 kaufte Richard eine Fabrik für Knochenmehl, Leim und Fett auf, die bis 1922 zu „Br. Tillmanns u. Co.“ gehörte. 1921 gründeten die Tillmanns gemeinsam mit den Brüdern Kagan die Aktiengesellschaft „Tilka“ zur Herstellung von Süßigkeiten und Schokoladenprodukten. „Tilka“ stellte hochwertige Produkte her und verkaufte ihre Waren in Westeuropa. Daneben investierten die Familien Tillmanns ihr Kapital in Aktien anderer Firmen. Obendrein gründeten sie 1922 die „Litauische Kommerzbank“, die als die größte private Bank in Litauen galt. Till-

⁷ Wir verweisen auf die Veröffentlichung des Abschnitts über die Familien Tillmanns aus dem Ausstellungsband in dieser Nummer der AA.

manns übernahm auch die Leitung der Versicherungsgesellschaft „Litauischer Lloyd“.

Der Erste Weltkrieg brachte große Veränderungen auch für die Betriebe Tillmanns mit sich. 1915 wurden die modernen Metallverarbeitungsmaschinen ins Innere Russlands evakuiert, mit ihnen ging auch Richard Tillmanns dorthin. Während der deutschen Besetzung wurde die Fabrik in Kaunas mit allen Gebäuden und Wohnhäusern von der deutschen Militärverwaltung Ober-Ost in Beschlag genommen und dort eine Waffenreparaturwerkstatt eingerichtet. Richard Tillmanns kehrte erst Ende 1918 nach Kaunas zurück, 1921 wurden auch die evakuierten Maschinen aus Russland zurückgegeben. Sowjetrußland erteilte jedoch keine Einfuhrgenehmigung für ausländische Metallprodukte, so dass die Fabrik der Tillmanns ihre Schrauben, Nägel und Emailgeschirr nur noch in den baltischen Ländern und Finnland verkaufen konnte. Daher wurde ein Teil der Fabrikgebäude an Fremdfirmen vermietet, ebenso ein Teil der Wohnhäuser. Aber die übrigen Betriebe „Tilka“, das Bauhaus und die Bank glichen die Verluste der Metallfabrik mehr als aus. Mit dem Einmarsch der sowjetischen Armee in Litauen im Juni 1940 veränderte sich die Situation schlagartig, denn die Betriebe wurden verstaatlicht. Jetzt galt es, das eigene Leben zu retten.

Als Hitler 1939 die Volksdeutschen zur Umsiedlung aufrief, kam unter den Litauendeutschen keine Begeisterung auf. Die Familien Tillmanns wären zu der Zeit sicherlich in Litauen geblieben, denn hier hatten sie ihr Kapital. Aber nach der sowjetischen Besetzung Litauens und der Enteignung der Betriebe mussten sie als reiche Kapitalisten mit der Verbannung nach Sibirien rechnen. Solange der Hitler-Stalin-Pakt in Kraft war, waren die Deutschstämmigen vor der sowjetischen Willkür einigermaßen geschützt. Der zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion vereinbarte Vertrag vom 10.1.1941 über die Umsiedlung der Litauendeutschen bot die letzte Gelegenheit, Litauen regulär zu verlassen. Zu Recht schreibt die Autorin, dass der Schritt zur Auswanderung keine Bejahung der Politik Deutschlands bedeutete. Es war lediglich eine Entscheidung für den sichereren Weg.

Die Verfasserin lobt das unternehmerische Geschick der Familie Tillmanns und ihren großen Zusammenhalt innerhalb der Verwandtschaft. Sie hält Tillmanns für verantwortungsbewusste, fleißige und kontaktfreudige Menschen. Sie erlernten rasch russisch, später auch litauisch,

nahmen die russische bzw. litauische Staatsangehörigkeit an, pflegten enge Beziehungen zu der Elite der Stadt, verkehrten mit Diplomaten und Politikern und traten als die größten Mäzene der Stadt auf. Sie errichteten für ihre Belegschaft Wohnungen, Kantinen und sogar ein Theater, das an verschiedene Organisationen vermietet werden konnte und eine große Bedeutung in der Theatergeschichte Litauens erlangte. Zu Hause wurde bei Tillmanns deutsch gesprochen, nach 1920 besuchten ihre Kinder das deutsche Gymnasium in Kaunas, die meisten von ihnen studierten in Deutschland, die beiden Kinder der Familie Hagentorn schlossen ihr Medizinstudium an der Vytautas-Magnus-Universität in Kaunas ab. Keiner der Tillmanns fiel durch Deutschtümelei auf. Die Verfasserin wertet die Einstellung der Familien Tillmanns zu Litauen und der Stadt Kaunas als Bürgerpatriotismus (S. 8).

Arthur Hermann

Nicolas Daniel Winkler: Vorstellungen politischer Ordnung in Litauen, Entwicklungen und Diskussionen seit dem nationalen Erwachen (im frühen 19. Jh.). Verlag Herder-Institut Marburg 2018. 398 S. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 41) ISBN 978-387969-431-0

Der preußische Archivar und spätere letzte deutsche Gesandte in Kaunas, Erich Zechlin, schrieb zu Beginn des Ersten Weltkriegs, die Deutschen wüßten über Litauen weniger als über China.⁸ Das ist mehr als hundert Jahre später immer noch so, und deshalb sind deutschsprachige Publikationen über Litauen wichtig. Der große Vorteil des Autors der hier rezensierten Werks ist seine Bilingualität, weil er damit litauische Quellen verstehen und bewerten kann.

Der gebürtige Stuttgarter Nicolas Winkler hat von 2001 bis 2008 an den Universitäten Greifswald und Vilnius Politologie, Lituanistik und Philosophie studiert. In seiner Dissertation fragt er nach der Stellung der Demokratie in der litauischen Gesellschaft und der demokratischen Zukunft des Landes. Er untersucht dazu die Auseinandersetzung mit politi-

⁸ Erich Zechlin: Litauen und seine Probleme: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 10. Jahrgang, Heft 3 vom 1. Dezember 1915, Sp. 257 – 286.

scher Ordnung seit der Begründung der modernen litauischen Nation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zeichnet die Veränderung der Ordnungsvorstellungen in den Zeiten der Eigenstaatlichkeit und der Fremdherrschaft bis in die Gegenwart anhand journalistischer, belletristischer und wissenschaftlicher Texte sowie Symbolen und Festen nach und setzt diese Ordnungsvorstellungen in ein Verhältnis zur Demokratie. Dabei erschließt er bisher im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannte Quellen und öffnet neue Perspektiven auf die moderne litauische Republik. Das Buch erschien im Jahr ihres hundertsten Bestehens.

In der Einleitung erwähnt der Autor für das östliche Mitteleuropa ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des Kommunismus eine Demokratiemüdigkeit und eine neue Lust am Autoritarismus. Der Konflikt zwischen Demokratie und Autoritarismus könne von dort aus in die Europäische Union hineingetragen werden. Der wissenschaftlichen Erfassung dieses Phänomens würde die politische Kulturforschung dienen. Seine Arbeit läßt er mit der Untersuchung der Vorstellungen von politischer Ordnung in der Zeit des nationalen Erwachens im 19. Jahrhundert beginnen, weil sich damals die bis in die Gegenwart reichende Wirklichkeitsinterpretation herausgebildet habe (S. 1 – 3).

Im ersten Teil schildert der Autor den Nutzen politischer Kulturforschung, erwähnt die bisher dazu erschienenen litauischen Publikationen und beschreibt die Methodik und den Aufbau seiner Untersuchung (S. 5 – 27). Teil II ist der umfangreichste der Arbeit (S. 29 – 192), er bietet zunächst einen Rückblick auf die Vorstellung politischer Ordnung in der litauischen Geschichte. Der Autor konstatiert hier einen eruptiven Beginn der modernen Nation durch die Herausgabe der litauischsprachigen Zeitung „Aušra“ 1883. Er schildert die soziale Herkunft und Bildung der Herausgeber und ihr Interesse an Sprache und Geschichte aber auch ihre Minderwertigkeitskomplexe. Litauisch war die Sprache der zahlenmäßig dominierenden Bauernschaft, aber Polnisch die Sprache des Klerus und des Adels. Es gehörte Mut dazu, sich zu seiner Litauischsprachigkeit zu bekennen. „Mit der Zeitung als erster überregionaler Artikulierung des neuen nationalen litauischen Denkens begann ein neuer Zeitabschnitt, dessen Implikationen erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs offensichtlich wurden, als ein neuer litauischer Staat ideologisch auf diesem Denken begründet wurde.“ (S. 44) Winkler geht dann auf den Mythos von der Entstehung der Nation ein. Schon der Name der Zeitung „Aušra – die Morgenröte“ würde die Erwartung von einer Entwicklung aus

dunkler Nacht zum Tageslicht implizieren. Dabei werde über die Herkunft des litauischen Volkes spekuliert und seine Sprache auf eine Stufe mit Latein, Altgriechisch und Sanskrit gestellt. So entstehe der Eindruck, „die litauische Nation bestehe schon ewig und ihre Existenz sei nicht ... konstruiert. Die historische Ausdehnung des litauischen Großfürstentums wird als Beleg für die Stärke der litauischen Nation angeführt, die sie im Zustand der Reinheit innehatte.“ (S. 55) Später habe der Mythos nicht nur der Abgrenzung von der polnischen Nation, sondern auch von der jüdischen Bevölkerung und vom russischen Staat gedient. In der nach den schweren Erschütterungen des Zarenreiches im Dezember 1905 in der alten litauischen Hauptstadt Vilnius zusammengetretenen „Großen Versammlung“ wurde die russische Regierung als ärgster Feind Litauens bezeichnet und Autonomie gefordert. „Die Erklärung der Großen Versammlung von Vilnius hatte keine konkrete politische Auswirkung, sondern ist als Zeitdokument zu bewerten und als repräsentativer, politischer Ausdruck der Nationalbewegung.“ (S. 79)

Nicolas Winkler konnte bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges keine weiteren relevanten Veränderungen in der Nationalbewegung feststellen und schreibt dazu: „Die Nationalbewegung war auch am Vorabend des Krieges noch keine gesamtgesellschaftliche Bewegung.“ (S. 80) Das scheint zu stimmen. Nach der auf Wunsch des preußischen Innenministeriums von Graf Georg von Lambsdorff vom ostpreußischen Oberpräsidium am 9. Mai 1914 vorgelegten Darstellung würden die Litauer zur Zersplitterung neigen, sie wären wankelmütig und ihre politischen Ansichten würden sich oft und leicht ändern.⁹ Winkler weist darauf hin, daß es bei Kriegsbeginn keine klare Vorstellung über die Zukunft Litauens gab. Einige wünschten eine Autonomie innerhalb des Zarenreiches, die Idee der Unabhängigkeit hätten eher die Auslandslitauer verbreitet. In Litauen selbst sei erst unter deutscher Besatzung aus der Nationalbewegung eine Unabhängigkeitsbewegung geworden, personifiziert durch Jonas Basanavičius, der einst Hauptorganisator der Zeitung „Aušra“ war und in der Großen Versammlung von Vilnius dominierte und dann den Vorsitz in dem von den Deutschen eingesetzten Landesrat hatte. Die vom Landesrat am 16. Februar 1918 verabschiedete Erklärung über die Unabhängigkeit Litauens unterschrieb er als Erster, wenn auch wohl aus

⁹ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 77 Tit. 871 Nr. 120, Ministerium des Innern, Akten betreffend die litauische Bewegung, Band 1, Bl. 120 – 126.

alphabetischen Gründen. Gemäß der Erklärung werde der litauische Staat wiederhergestellt und damit in die Tradition des Großfürstentums Litauen vor der Verbindung mit dem Königreich Polen gesetzt. Nach Meinung Winklers war dieser Staat von 1918 nicht die Repräsentation des Volkes, sondern die Realisierung der von einer organisierten Minderheit getragenen Idee einer modernen litauischen Nation (S. 85). Er sieht deshalb auch die demokratische Phase von 1918 bis 1926 als Imitation einer westlichen Demokratie ohne Verankerung in der Gesellschaft, während er die 1926 beginnende autoritäre Herrschaft von Antanas Smetona als politische Ausführung der von den Vätern der modernen Nation angestoßenen Bewegung wertet (S. 93). Interessant ist seine Feststellung zu Litauen unter fremder Dominanz, daß es im Zweiten Weltkrieg keinen breiten Widerstand gegen die nationalsozialistischen Besatzer gab, während die erneute Sowjetherrschaft nach dem Krieg von tausenden Litauern jahrelang paramilitärisch bekämpft wurde. Eine Motivation der Partisanen wäre der Nationalmythos gewesen, ergänzt durch eine starke religiöse Komponente (S. 97/98).

In der Periode der Sowjetherrschaft wurde das präsovjethische Bewußtsein in Litauen mehr oder weniger brutal unterdrückt, beispielsweise durch die Zerstörung nationaler Symbole, die Entweihung von Kirchen oder die Kriminalisierung der Traditionspflege. Bemerkenswerterweise ging die Entspannung dann von Moskau aus in Form der Perestroika, während Litauen noch am Betonkommunismus festhielt. So konnte eine Gruppe von Aktivisten am 23. August 1987 in Vilnius des 48. Jahrestages des Abschlusses des Hitler-Stalin-Paktes gedenken, ohne daß die Milizen einzugreifen wagten. Damit eröffneten die Dissidenten einen Spielraum, in dem eine Freiheitsbewegung entstehen konnte. Sie führte zur erneuten Unabhängigkeitserklärung vom 11. März 1990, der aber am 13. Januar 1991 das Massaker am Fernsehturm von Vilnius folgte. Nach Winkler war der 13. Januar 1991 „das Symbol einer anschließend nie wieder erreichten Einheit der Nation, der Aufhebung der inneren Differenzen.“ An diesem Tag sei die Fremdherrschaft zu Ende gegangen (S. 155). Der Autor verweist dann auf den Wunsch nach Stabilität, Wohlstand und Sicherheit, der mit dem Beitritt in die Europäische Union und die NATO 2004 erfüllt worden sei.

Der dritte Teil der Dissertation befaßt sich mit der Vorstellung politischer Ordnung in der Gegenwart, beispielsweise bei der Durchführung von Staatsfeiertagen. Der Autor konstatiert hier eine innere Zerissenheit

der litauischen Gesellschaft (S. 228). Teil IV widmet sich der litauischen Demokratie im Kontext aktueller Vorstellungen politischer Ordnung. Dort untersucht der Autor Parteipolitik und Parlamentarismus und stellt fest, daß die Demokratie in Litauen nicht ausreichend begründet und verankert sei. Das Problem werde aber zunehmend in den Medien thematisiert (S. 318). Eine Veränderung des traditionellen Geschichtsbildes hält er nicht für nötig, sondern nur eine kritische Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenwart (S. 338).

In Resümee und Ausblick betonte der Autor nochmals, daß er ein negatives Bild von der litauischen Demokratie gezeichnet hat. Kurzfristig hält er die politische Ordnung aber nicht für gefährdet. „Im Gegensatz zu anderen Ländern des östlichen Mitteleuropa ist in Litauen keine organisierte antidemokratische Bewegung relevanter Stärke zu sehen.“ Bedrohlich könnte die weitere Verbreitung autoritärer Tendenzen a la Polen oder Ungarn in der europäischen und transatlantischen Gemeinschaft werden. „Sobald sich durchsetzt, daß eine Zugehörigkeit zum ... Schutzschirm der EU und der NATO auch ohne demokratische Ordnung und rechtsstaatliche Prinzipien möglich ist, verliert die litauische Demokratie das wichtigste, sie erhaltende Korsett.“ Nach Meinung des Autors könne dann wegen der mangelhaften Fundierung der Demokratie in der Gesellschaft ein Rückfall in eine nationalautoritäre Ordnung in Litauen zu einer realen Gefahr werden (S. 344).

Natürlich sind Entwicklungen der Zukunft schwer einzuschätzen und wahrscheinlich hätte die Demokratie in Litauen in einer Welt autoritärer Staaten keinen Bestand. In der Vergangenheit hat Litauen auch schon demokratische und diktatorische Phasen erlebt und durchlitten. Die Zukunft ist offen und die europäischen Völker können sie nach eigenen Vorstellungen gestalten. Ebenso wenig wie der Sieg des Kommunismus gesetzmäßig war, ist der Sieg des Populismus gesetzmäßig. Nicolas Winkler hat auf jeden Fall ein wichtiges Buch über die Befindlichkeit der litauischen Demokratie geschrieben, das wegen des Kenntnisreichtums des Autors wohl seinesgleichen sucht. Es stellt wegen der vielen Verweise auf kulturtheoretische Schriften hohe Anforderungen ans Publikum, aber das kann bei Dissertationen auch so sein. Es bleibt zu hoffen, daß der Autor auch in der Zukunft Litauen nicht aus dem Blick läßt und noch viele Werke gleicher Qualität vorlegen kann.